

Zeitschrift: Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen

Herausgeber: Schweizerischer Fourierverband

Band: 57 (1984)

Heft: 10

Artikel: Ist unsere wirtschaftliche Landesversorgung (langfristig) gesichert?

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-519031>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ist unsere wirtschaftliche Landesversorgung (langfristig) gesichert?

(s) Als Replik zum Artikel «Wirtschaftliche Landesversorgung — ein Pfeiler der Gesamtverteidigung» setze ich einige grosse Fragezeichen. Meine ernstesten Bedenken, die ich in der Folge äussere, habe ich durch umfangreiche Recherchen gesammelt und abgedeckt. Nicht kriegerische Einflüsse stellen momentan eine Gefahr für unsere wirtschaftliche Landesversorgung dar: Wir selber sind drauf und dran, die Grundlagen für eine optimale Versorgung der schweizerischen Bevölkerung zu zerstören.

Sind wir Weltmeister im «Verdrängen»?

Vielleicht haben unsere Leser gehört vom deutschen Dichter Hildesheimer, der nicht mehr willens ist, zur Feder zu greifen, weil er überzeugt ist davon, dass sein erhobener Mahnfinger einfach nicht mehr gesehen werden will, dass seine ernstesten Mahnungen in den Wind geschlagen werden. Er lebt in Poschiavo und findet selber, dass seine Umwelt dort eigentlich noch besser intakt sei als anderswo. Meine Überzeugung ist diese: Unsere Umwelt kann sich dann erholen, wenn wir rasch, konkret und gezielt Gegenmassnahmen ergreifen bezüglich Reinhaltung von Wasser, Boden und Luft. Dass der Bundesrat die Zeichen der Zeit erkannt hat, bewies er mit seinem trotz allem mutigen Entscheid der Temporeduktion auf Schweizer Strassen. Deshalb gilt auch für uns: Sehen wir den Einschränkungen, die jeder von uns auf sich nehmen muss, gelassen entgegen. Diese Einschränkungen sind alleweil noch besser zu ertragen als die Folgen dessen, was wir momentan praktizieren.

1. Die Verseuchung des Bodens

Die eidgenössische Forschungsanstalt für Agrikulturchemie und Umwelthygiene steht in Liebefeld. Die Forscher und Fachleute dieser eidgenössischen Stelle haben in einer bemerkenswerten Radio-sendung anfangs September Alarm geschlagen: Wenn wir unsere landwirtschaftlichen Böden weiterhin in dem Masse, wie wir es heute tun, verseuchen mit Giften wie z. B. Cadmium (aus Industrie und Kehrlichtverbrennungsanlagen) und Blei (vor allem aus den Autoabga-

sen), so werden wir in wenigen Jahren nur noch vergifteten Weizen oder Blattgemüse ernten können. So weit ist es z. B. bereits in der Nähe von München. Wohl wächst Weizen noch auf diesen Cadmium-verseuchten Feldern. Er darf aber weder verfüttert, noch zur Herstellung von Nahrungsmitteln gebraucht werden. Noch dient er als Saatweizen, bald aber wird vermutlich dieser Boden kaum mehr etwas hergeben.

Dr. Häni von der Forschungsanstalt Liebefeld meinte zur Situation in der Schweiz: «Leider fehlen Bodenuntersuchungen *bezüglich Schwermetalle* früherer Jahre, so dass Vergleichsreihen unmöglich sind. Hingegen haben wir Toleranzwerte festgelegt und müssen leider feststellen, dass in gewissen Ballungsgebieten in der Schweiz die Werte bereits über der Toleranzgrenze liegen. Noch ist die Situation nicht alarmierend. Sie wird es aber dann, wenn wir nicht rasch Ursachenbekämpfung auf breiter Front betreiben.»

Folgende Frage ist nicht ganz aus der Luft gegriffen:

Merke (so würde Johann Peter Hebel schreiben): Wenn die Bodenvergiftung einmal auf breiter Front eingesetzt hat, kommen Gegenmassnahmen zu spät!

Ist die Versorgung mit Landwirtschaftsprodukten in der Schweiz langfristig gesichert?

2. Obstbaumsterben in der Schweiz?

Verschiedene Förster habe ich angefragt. Auch Obstfachleute der eidgenössischen Versuchsanstalt für Obst- und Weinbau

bestätigen es: Mindestens die Hochstämme im Obstbau zeigten sich noch nie von einer so bedenklichen Seite wie im Sommer 1984. Lichte Kronen, schütterer Belaubung, schlechter Fruchtansatz, frühe

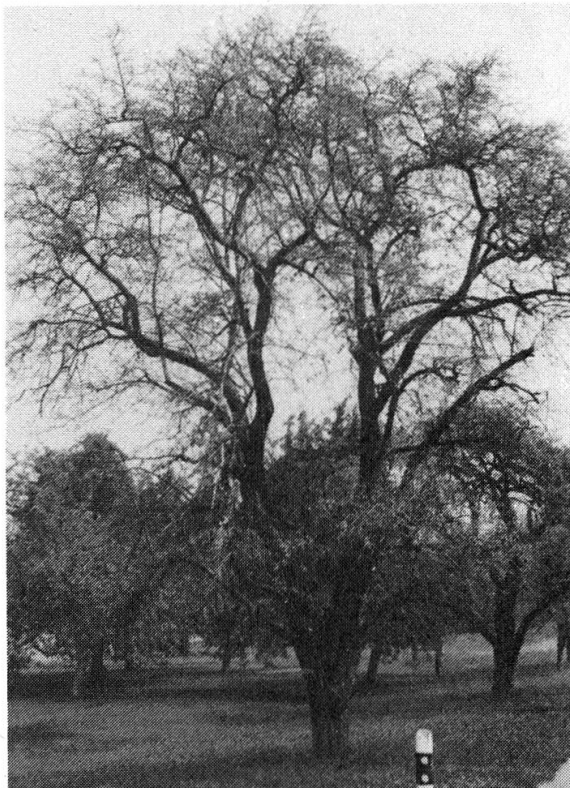


Gesunder Birnbaum

Nach Anhören verschiedener Fachleute, nach einem Rundgang mit einem Obstfachmann stelle ich fest:

1. Infrarotaufnahmen im Rahmen des eidgenössischen Sana-Silva-Projektes zeigten, dass hochstämmige Kirschaumanlagen im Kanton Baselland und Solothurn Schäden aufweisen.
2. In der Radiosendung über die Bodenvergiftung hiess es im Lead, dem «Aufhänger», dass im Kanton Thurgau ein beginnendes Obstbaumsterben feststellbar sei.
3. Das rasche Absterben der Blutbuchen in Parks und Gärten und das miserable Bild, welches die Buchen allgemein zeigen, beweisen, dass die Laubbäume extreme Umweltschäden aufweisen.
4. Sowohl die eidgenössische Anstalt für das Forstwesen in Birmenstorf, als auch die EMPA in Dübendorf bestätigen, dass

Herbstfärbung oder braunes Laub bereits im Spätsommer – anfangs September auch bedenkliche Windschäden: Entwurzelte Bäume bei mässigen Westwinden – stimmen nachdenklich.



Absterbender Birnbaum

die Ozonbelastung in den letzten drei Jahren gestiegen sei. Ozon wirkt pflanzenschädigend, Ozon wird durch eine komplizierte Umwandlung von Stickoxyd und Kohlenwasserstoff vor allem aus Autoabgasen gebildet.

5. Ein Grossteil des thurgauischen Obstbaumbestandes zeigte im Sommer das Blattkleid in schmutzigem Olive statt in frischem Grün (zum Teil verursacht durch den enorm starken Befall durch die rote Spinne). Die Krone fällt auf durch grosse Durchsicht, die Blätter sind kleiner als bei gesunden Artgenossen. Geschädigt sind vor allem Hochstamm-Birnbäume, derzeit etwa 30% im Kanton Thurgau (Kassasturz-Sendung 17. 9. 84).
6. Kranke Bäume serbeln in recht grosser Anzahl ab, während sie sich sonst im Laufe des Sommers erholten oder sogar frisch ausgeschlagen haben.

Ich frage mich mit den Förstern allen Ernstes:

Ist die wirtschaftliche Landesversorgung mit Obst bereits kurzfristig ernsthaft in Frage gestellt?

Obstfachleute selber rätseln im Moment auch über gewisse undefinierbare Schäden an einzelnen Rebbergen. Ein Vorwurf darf hier den Obstfachleuten

der bei Obst und Wein so rasch als möglich aufzunehmen. Es kann im Moment nur gehofft werden, dass sich dieser Umstand nicht bereits nächstes Jahr bedenklich rächt! Analoges gilt es festzuhalten in Bezug auf Obst, das entlang von Strassenrändern wächst. Der gesunde Menschenverstand verbietet es den Bauern, solches Obst, das rund 5 Monate den Verkehrs-Immissionen ausgesetzt war, selber einzukellern. Verkauft wird es aber, un-

Stress-Situation für Obst-Hochstämme 1984:

Meist hohes Alter und Trockenheit Sommer 1983

- und/oder: übertriebene Herbizidbehandlung ergibt eine feststellbare Bodenmüdigkeit
- und/oder: gar keine Schädlingsbekämpfung (mehr)
- und/oder: Bodenverdichtung durch immer schwerere Traktoren und Maschinen
- und/oder: Engerlingsschäden
- und/oder: Befall durch rote Spinne (extrem 1984)
- und/oder: extrem viele Mäuse (zu wenig Füchse)
- und/oder: Verletzungen wegen Maschineneinsatz
- und/oder: Bodenvergiftung, z. B. Blei, Cadmium
- und/oder: Bakterienbrand (meist Kirschbäume)

dazu enorme Luftverschmutzung und zu hohe Ozonbelastung (bewiesen durch NABEL-Messungen)

ergibt: Beginnendes (?) Obstbaumsterben 1984

nicht erspart bleiben: Als die Forstfachleute vor genau zwei Jahren die Zeichen der Zeit erkannten, klärten sie die Schäden resolut und sehr rasch ab. Offensichtlich fehlen der Versuchsanstalt Wädenswil finanzielle und personelle Mittel (Personal-Plafonierung), um Schadenbil-

tersucht auf Bleirückstände hingegen nicht. Als Hausfrauentip gebe ich gerne den Rat des eines kantonalen Lebensmittelinspektors weiter: «Sämtliches Obst, auch Beeren und Gemüse, muss heute unbedingt vor dem Essen gewaschen werden.

Kurz vor Drucklegung hat sich herausgestellt, dass doch noch ein Obstfachmann das Schadenbild des Sommers 1984 aufgenommen hat. Der sehr engagierte und über die Grenzen des Kantons bekannte Landwirtschaftslehrer Keller aus Ermatingen zählte die geschädigten Hochstamm-Birnbäume im Thurgau.

Warum genau Birnbäume? – wollte ich von ihm wissen. Als Grund nannte er, dass die Artenvielfalt bei Birnbäumen kleiner und der Schädlingsbefall entschieden weniger gross sei als bei Apfelbäumen. Doch betont auch er, dass die Hochstamm-Apfelbäume ein noch schlechteres Bild zeigten als die Birnbäume.(!)

3. Was macht der Wald?

Ich zitiere: «Die neuesten Berichte über den Zustand der Wälder sind erschreckend. Obwohl das Jahr 1984 klimatisch für unsern Wald sehr günstig verlaufen ist, hat sich *der Wald nicht erholt*. Im Gegenteil: Das Waldsterben schreitet unvermindert voran». Die Entwicklung nimmt Ausmasse an, die zur Frage führen: **Ist überhaupt unser Wald noch zu retten?** Wir können uns nur dann an die Hoffnung klammern, dass sich die Natur in jahrelangem Gesundungsprozess erholt, wenn wir das Rad sofort herumwerfen und einen neuen Kurs steuern.

Falls unsere Leser die Schadenbilder nicht selber erkennen, können sie bei WWF/Lehrerservice, Postfach, 8037 Zürich, gratis ein Faltblatt beziehen zur Erkennung von Schäden an Waldbäumen.

1983 begann es im Frühling mit dem Weisstannensterben.

1983 kränkelten bereits im Herbst Fichten, Föhren und Rottannen.

1984 zeigen Buchen, auch Jungbäume, ein schlimmes Schadenbild.

1984 beginnen Birken zu kränkeln: Lametta-Äste, Mini-Blätter und schütterere Kronen verheissen nichts Gutes. (Weiden?)

1984 beweisen alle Ahornsorten mit einer unwahrscheinlich übertriebenen Fruchtbildung, dass sie trotz fortschreitender Krankheit die Art erhalten wollen:

Nach einem kurzfristigen Überangebot und dazugehörigem Preiszerfall wird die Landesversorgung mit Holz nicht mehr gewährleistet sein.

«Ihre Eingabe hat mich beeindruckt und zugleich gefreut» – schreibt Bundesrat Egli in seiner Antwort auf den Brief einer Berufsschulklasse aus Weinfelden, die sich mit 500 Mitunterzeichnern sehr besorgt gezeigt hatte über die zunehmende Luftverschmutzung. Weiter antwortete Bundesrat Egli: «Sie dürfen alle nicht nur an die Wälder denken. Was der Natur schädlich ist, muss auch uns Menschen abträglich sein. Sie wissen, dass die Luftverschmutzung ein Mass erreicht hat, das der Einschränkung bedarf!» Als schlimmste Luftverschmutzer nennt er in der Folge Schwefeldioxyd aus Heizungen, Feuerungen und Industrie und Stickoxyd, vorwiegend aus dem Motorfahrzeugverkehr.

4. Geht uns die Puste aus?

Wenn unser Verdrängungsmechanismus dann spielt, wenn wir erfahren, dass Schrebergärtenbesitzer in Schaffhausen und Zofingen ihr verbleites Gemüse am Strassenrand nicht mehr essen dürfen, ist das entschuldbar. Wenn wir aber nicht mehr willens sind, zu realisieren, dass sämtliche Bäume, im Wald, in Parks, an See-, Fluss- und Bachufern, auch in unsern Gärten doch ein erhebliches Mass unseres Sauerstoffbedarfes produzieren, dann steht's mit unserm Selbsterhaltungstrieb böse.

Frage: **Wie lange reicht der Sauerstoffvorrat für den von uns betriebenen Raubbau an der Natur noch aus?**

Ich schliesse mit einem Lichtblick:

Dieser Artikel entstand im Anschluss an eine abenteuerliche Eisenbahnrundfahrt am Betttag. Wenn die Appenzellerbahn dreimal Anlauf nehmen muss, um die Steigung nach Gais hinauf bewältigen zu können; wenn bei selbiger Bahn wegen zu grosser Belastung die Lokomotivpadschlitten auf dem Geleise aufstehen; wenn in sämtlichen Regionalzügen die Leute stehen müssen wie früher Mann an Mann in der Pariser-Métro trotz strömenden Regens, dann ist offenbar unser Volk doch bereit, mehr als bisher aufs Auto zu verzichten.

Damit ich gewisse Leser nicht verärgere mit Wiederholungen dieser tristen Feststellungen, plaziere ich die zweite Hoffnung: Schränken wir uns doch diesen Winter mit Hilfe von warmer Unterwäsche und Pullover so ein, dass wir 20 bis 30% Heizöl sparen. Möglich ist das ohne weiteres, dem Portemonnai tut's auch gut!

Aller guten Dinge sind auch hier drei: Unser Abfallbeseitigungsproblem muss dringend verbessert werden: Momentan verseuchen wir Luft und Boden mit Giftgasen und Schwermetallen aus unserem Abfallberg. «Aus den Augen, aus dem Sinn – s'ist ja jetzt im Kübel drin»: Dieses System führt zu weiterer, planmässiger Vergiftung der Natur: Möge den Behörden eine raschere Gangart beschieden sein, um die Kehrichtverbrennungsanlagen von giftigem Plastik*, Quecksilber und ähnlichem zu befreien. Wenn zudem Bund und Kantone noch mit gutem Beispiel vorangingen und endlich Schwerölheizungen in eigenen Betrieben

ersetzen würden durch umweltfreundlichere Heizungen, wäre ein grosser Schritt nach vorn getan!

*Natürlich gibt es **giftigen** Plastik an sich nicht, doch werden beim Verbrennen oder Schmelzen chlorhaltigen Plastics (z. B. PVC) und fluorhaltiger Kunststoffe starke Giftgase (der Luft übergeben).

Dank:

Dr. Urs Hugentobler, Kreisforstmeister, Weinfeld; Dr. Schuhmacher, eidgenössische Forschungsanstalt für Obst- und Weinbau, Wädenswil und Dr. Häni, eidgenössische Forschungsanstalt Agrikulturchemie und Umwelthygiene in Liebefeld danke ich für ihre wertvollen Tips, Korrekturen und die Durchsicht dieses Artikels.

Energiesparen ernsthafter betreiben:

Eine dringend notwendige Verbesserung der Luftqualität erreichen wir in der Schweiz nur:

- Wenn wir 15 bis 20% weniger Heizöl brauchen.
- Wenn wir mindestens 25 bis 30% weniger Benzin und Diesel (zum grossen Teil unnötig) verfahren.
- Wenn wir unser Abfallbeseitigungsproblem so rasch als nur möglich umweltfreundlicher organisieren.

Ein geordnetes Deponieren der (giftigen) Plastikarten z. B. verschmutzt weder Boden, noch Wasser, noch Luft!

Kamerad, was meinst Du . . . ?

(s) Die Umbewaffnung vor allem der Kochgehilfen und Küchenchefs löste ernste Bedenken aus bei der Truppe. Vehement wehrte sich der technische Leiter des Küchenchefverbandes dagegen. Fourier Zaugg formuliert in der Folge ebenfalls stichhaltige Gründe. Auch ich frage mich, wie tauglich eine Verteidigung des Kochplatzes sei, wenn nur noch Pistolen anstelle von Sturmgewehren zur Verfügung stehen.

«Umrüstung auf Pistole»

Anfänglich gehörte ich zu den Befürwortern der am 1. 1. 84 erlassenen Weisung des EMD, dass die Four Geh, Büro Ord, Kü Chefs und Kochgeh auf die Pistole SIG P 220 umgerüstet werden könnten. Einem langjährigen Wunsche der hellgrünen Funktionäre, die Versorgungsfunktionäre der unteren Stufe mobiler zu machen, hatte man entsprochen.

Nach reiflicher Überlegung musste ich meine Meinung allerdings ändern. In taktischer Hinsicht dürfte diese Massnahme noch eine Menge Probleme zu lösen ge-

ben, vor allem für Einheitskommandanten.

Aus Erfahrung wissen wir, dass das Personalproblem in gewissen Waffengattungen nicht zu unterschätzen ist. Vor allem in Einheiten, welche nahezu ausschliesslich aus Spezialisten bestehen, die rund um die Uhr Spezialaufträge auszuführen haben. – Ist nun die rückwärtige Mannschaft nur mit Pistole bewaffnet, wer sichert dann und womit? – Es muss also kurzfristig zusätzliches Personal abkommandiert werden, welches diesen Siche-